

Seit dem Jahre 2014 wird in zahlreichen Veranstaltungen und Veröffentlichungen dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor hundert Jahren gedacht. Das Interesse an den historischen Hintergründen dieser militärischen Konfrontation ist deshalb besonders groß, weil der erstmalige Einsatz moderner Kriegstechnik nicht nur rund 10 Mio. Soldaten das Leben kostete und weitere 20 Mio. zu Invaliden machte. Darüber hinaus wurden fast alle europäischen Staaten wirtschaftlich ruiniert und deren Bevölkerung für Jahrzehnte in Armut gestürzt. Angesichts der heutigen Staatsschuldenkrise und wachsender nationaler Ressentiments selbst zwischen EU-Mitgliedstaaten spüren viele Europäer unterschwellig die Gefahr, dass sich die Geschichte wiederholen und unser Kontinent abermals in gewalttätige Auseinandersetzungen hineingezogen werden könnte. Schließlich erweist sich die Europäische Union trotz des im Jahre 2012 erhaltenen Friedensnobelpreises als unfähig, den Staatszerfall an ihren unmittelbaren Außengrenzen und möglicherweise sogar in ihren eigenen Reihen aufzuhalten. Wenn daher Historiker wie Christopher Clark oder Politologen wie Herfried Münkler ihr besonderes Augenmerk auf die Kriegsschuld im Jahre 1914 legen, dann setzen sie allenthalben die wissenschaftliche Kontroverse fort, die Fritz Fischer schon vor fünfzig Jahren ausgelöst hatte.¹

Wirklich neue Einsichten in die Kriegsursachen sind erst dann zu gewinnen, wenn man die weltanschaulichen Hintergründe analysiert, mit dem der Erste Weltkrieg vorbereitet wurde: Fast alle beteiligten Staaten waren der festen Überzeugung, die jeweils überlegene Kulturnation zu sein und rechtfertigten mit einem

¹ Münkler, Herfried. *Der Grosse Krieg. Die Welt 1914–1918*. Berlin: Rowohlt. Clark, Christopher. 2013. *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. Übersetzung von Norbert Juraschitz. München: DVA.

Gefühl der kulturellen Hegemonie ihren kriegerischen Expansionismus und die Unterwerfung anderer Völker. In diesem historischen Kap. 2 wird der Weg nachgezeichnet, wie die damaligen Großmächte aus dem Bewusstsein ihrer kulturellen Überlegenheit heraus das Konzept der „Kulturnation“ entwarfen, um damit die imperialen Reichsgrenzen ihrer europäischen Kontrahenten in Frage zu stellen und ihre Einflussphären auszubauen. Gleichzeitig wird in Erinnerung gerufen, welche überzeugende Antwort die Völker Europas gefunden hatten, nämlich die Konstituierung politischer Willensnationen: Die ersten Demokratien Europas entwarfen ein Gegenkonzept zum kulturalistischen Staatsverständnis der Monarchien: Sie verpflichteten sich in verschiedenen Friedensverträgen (1919–1923) zur Anerkennung der bestehenden Staatsgrenzen und gaben ihren Bürgern gleiche politische Teilhaberechte unabhängig davon, welcher kulturellen, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit sie anhängen. Dieser subjektive Faktor der politischen und kulturellen Selbstbestimmung wurde durch die Einführung eines Diskriminierungsschutzes unterstützt und vom Völkerbund überwacht. Damit war ein entscheidender Schritt für eine europäische Friedensordnung unternommen, doch sollte es nicht lange dauern, bis autoritäre und totalitäre Regime im 20. Jahrhundert das auf Expansion und Exklusion angelegte Kulturnationsmodell wiederbelebten. Dabei bedienten sie sich ausgewählter wissenschaftlicher Erkenntnisse, um mithilfe „objektiver“ kultureller Fakten über Muttersprachen oder Konfessionszugehörigkeiten die neuen politischen Willensnationen in Frage zu stellen und die europäische Staatenwelt danach neu zu ordnen. Deshalb beginnt eine akademische Debatte über unterschiedliche Nationsbegriffe erst in der Zwischenkriegszeit, auch wenn schon Jahrzehnte zuvor Definitionsversuche unternommen worden waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Auseinandersetzung jedoch wieder in den Hintergrund gedrängt, weil nicht etwa das Modell der Kulturnation, sondern der Nationalstaat insgesamt als Werkzeug des Nationalsozialismus betrachtet und diskreditiert wurde.

2.1 Griechenland als Wiege der europäischen Kultur?

Das Bild von Griechenland als Wiege der europäischen Kultur basiert auf einem Mythos, der so lebendig ist, dass er wider besseren Wissens bis heute Schul- und Lehrbücher füllt. Er geht von einer linearen Kulturentwicklung aus, die mit der Erfindung der griechischen Schrift erste Hochkulturen im Süden Europas hervorbrachte, dem Römischen Reich vererbte und von dort auf Zentraleuropa ausstrahlte. Im Jahre 1981 wurde er von politischen Entscheidungsträgern bewusst aufgegriffen, um den Beitritt Griechenlands zur Europäischen Gemeinschaft (EG)

zu rechtfertigen. Von der „unvollendete Europäisierung“ war die Rede und sollte darüber hinwegzutäuschen, dass Athen erst wenige Jahre zuvor seine Militärdiktatur der Obristen abgeschüttelt hatte und seine demokratische Kultur noch in den Kinderschuhen steckte.² Dieser Mythos bewog schließlich die Abgeordneten des Europaparlaments, am 18.5.2000 mehrheitlich für die Aufnahme Griechenlands in die Eurozone zu stimmen. Der Anteil Griechenlands an der Wirtschaftsleistung der damals sechzehn EU-Mitgliedsstaaten lag bei 3% und sprach ebenso wenig für die Einführung des Euro wie dessen hohe Inflationsrate oder Staatsverschuldung.³ Weil diese Kulturalisierung der Rolle Griechenlands für die EU mittlerweile zu einer Existenzfrage geworden ist, interessieren umso mehr die historischen Hintergründe. In diesem Kapitel wird nicht nur von der gesellschaftlichen Konstruktion dieses Mythos die Rede sein. Vor allem wird ein Kulturbegriff kritisch unter die Lupe genommen, der in erster Linie der Konsolidierung politischer Machtverhältnisse diente und im 19. Jahrhundert auf die Entstehung der modernen Nationalstaaten einen unheilvollen Einfluss nahm.

2.1.1 Griechenlands Geschichte im Lichte kultureller Mythen

Unbestritten ist heute, dass der Name Europa (gr. *Εὐρώπη* – *Eurṓpē*) durch altgriechische Schriftzeugnisse belegt ist: Schon im 6. Jahrhundert v. Chr. stand er auf der Karte des Anaximander von Milet, die Hekataios nach mehrjährigen Forschungsreisen vervollständigte und damit die Geographie als Wissenschaft begründete.⁴ Ein Jahrhundert später verfasste Herodot sein neunbändiges Geschichtswerk die „Historien“ (= Erkundungen; gr. *ιστορίαι* – *historiai*) und verarbeitete darin zahlreiche überlieferte Mythen, die er phantasievoll miteinander verband. Dazu gehört Homers Erzählung über eine phönizische Prinzessin, in die sich der oberste Gott Zeus verliebte, aber auch Hesiods Geschichtsmythos über Europa als Tochter des

² Stergiou, Andreas. 2012. Anatomie eines Niedergangs? Griechenland und die Europäische Union. Bundeszentrale für politische Bildung. <http://www.bpb.de/apuz/142837/griechenland-und-die-europaeische-union?p=all>. [7.7.2014].

³ Europa-Parlament stimmte EU-Kommissions-Vorlage zu. Griechenland darf Euro-Zone 2001 beitreten. *Berliner Zeitung*. 19.5.2000. www.berliner-zeitung.de/archiv/europaparlament-stimmte-eu-kommissions-vorlage-zu-griechenland-darf-euro-zone-2001-beitreten,10810590,9800670.html [7.7.2014].

⁴ Heilen, Stephan. 2000. Die Anfänge der wissenschaftlichen Geographie. In *Die Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike*. Band 2 – Geographie und verwandte Wissenschaften, hrsg. Wolfgang Hübner, 33–54, 38 f. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Meeresgotts Okeanos mit ihren Halbschwestern Asia und Libye.⁵ Seit jener Zeit existiert das Bild von Zeus, wie er als Stier verwandelt die Königstochter Europa von der kleinasiatischen Küste der heutigen Türkei entführte und nach Überquerung des Mittelmeers auf Kreta absetzte. Dabei ging es Herodot nicht nur um die Aufzeichnung von Mythen, sondern auch um eine Widergabe der gegenseitigen Wahrnehmungen, mit denen sich die damaligen Völker der Antike begegneten. Modern gesprochen beschrieb Herodot als erster die wechselseitigen Bedrohungsvorstellungen jener Zeit: Die Entführung der Europa durch die Griechen sei eine Antwort auf den Raub ihrer Königstochter Io gewesen, wofür sie die Perser verantwortlich machen hatten. Die wechselseitigen Vorwürfe gipfelten schließlich im Kampf um das kleinasiatische Troja, der mit Homers „Ilias“ Eingang in die Weltliteratur gefunden hatte.⁶ Diese Verbindung zwischen Logos und Mythos, d. h. die direkte Ableitung geographischer Orte von Göttergestalten entsprach ganz dem damaligen Zeitgeist.⁷ Als Beispiel hierfür steht nicht nur der Kontinent Europa, auch heute bekannte griechische Namen wie Athen, Thessalien, Peloponnes oder Ägäis haben einen Bezug zur antiken Götterwelt.

In nachklassischer Zeit hatten sich die griechischen Stadtstaaten aufgerieben. Den Kampf um die Vorherrschaft auf der Peloponnes konnte zuerst Sparta, dann Makedonien für sich entscheiden. Damit ging die Zeit des demokratischen Experiments zu Ende und konsolidierte sich eine neue Herrscherdynastie, die alsbald ihre imperiale Macht entfaltete. Unter Alexander dem Großen schien das historische Griechenland keine Grenzen mehr zu haben, denn es vereinte alle drei damals bekannten Kontinente. Hellas, ursprünglich eine Landschaftsbezeichnung im Süden Thessaliens, wurde nun Namensgeberin nicht nur eines Weltreichs, sondern einer ganzen kulturgeschichtlichen Epoche, des Hellenismus. Trotz der globalen Ausbreitung hellenistischer Macht, Kunst und Wissenschaft ging nach Alexanders Tod nicht nur sein Großreich unter, sondern auch das Erbe der klassischen Antike und mit ihm der Begriff Europa. Erst Jahrhunderte später wurde es von italienischen Philosophen und Kunstschaaffenden des ausgehenden Mittelalters wiederentdeckt. Zahlreiche Werke, die im Herrschaftsbereich des Römischen Reichs christlichen Dogmen zum Opfer fielen, wurden in benachbarten Kulturräumen, im Nahen Osten und Nordafrika und im islamisch-mauretanischen Spanien ins Arabische

⁵ Tielker, Wilhelm. 1998. *Europa – Die Genese einer politischen Idee. Von der Antike bis zur Gegenwart*, 15. Münster: Lit Verlag.

⁶ Wesselmann, Katharina. 2011. *Mythische Erzählstrukturen in Herodots „Historien“*, 320. Berlin: De Gruyter.

⁷ Hübner, Wolfgang. 2000. Mythische Geographie, In *Die Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike*. Band 2 – Geographie und verwandte Wissenschaften, hrsg. Wolfgang Hübner, 19–32, 20 f. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

übersetzt und vor dem Vergessen bewahrt. Mit der Vertreibung des Islam und des Judentums von der iberischen Halbinsel im Zuge der spanischen Rückeroberung (span. Reconquista) im 8.–11. Jahrhundert wanderten viele gebildete Christen nach Italien aus. Dort trugen sie zur Wiederentdeckung des Wissens der griechisch-römischen Antike bei und leiteten im Verlauf des 15.–16. Jahrhunderts eine neue kulturhistorische Epoche ein, die Wiedergeburt (it. Rinascimento, fr. Renaissance) und den Humanismus.

Diese Wiederentdeckung verschütteten Wissens entfachte einen Streit um die angemessene Interpretation historischer Quellen und Zeugnisse, der die Wissenschaftler bisweilen noch heute entzweit. Ein entscheidender Kristallisationspunkt war die Französische Revolution im Jahre 1789, insbesondere die Kritik an der absolutistischen Macht der französischen Könige. Seit dem Mittelalter begründeten sie ihre Herrschaft mit dem Willen Gottes (Gottesgnadentum) und stilisierten sie ihre Regentschaft unter Rückgriff auf kultische Vorbilder. Die Revolutionäre kritisierten vor allem die Indienstnahme von Herrschaftsbildern, mit denen Alexander der Große oder der römische Kaiser Augustus ihre Allmacht inszenierten. Diese griechisch-römischen Zitate des Klassizismus konfrontierten sie mit anderen historischen Quellen, z. B. mit den Schriften Plutarchs oder Ciceros, in denen bereits für die damalige Zeit alternative Herrschaftsformen dokumentiert wurden, nämlich die attische und römische Demokratie. Auch wenn die Kritiker der Tyranie ebenso historische Quellen bemühten, so wollten sie doch mit den alten Zöpfen brechen und eine neue politische Ordnung schaffen.⁸

Mit der Restauration imperialer Macht durch Napoleon Bonaparte lebte auch die Antikenrezeption der Renaissance wieder auf. Nun aber eroberte sie sich europaweit eine allumfassende Diskurshoheit, weil sie auch die Anhänger der Romantik für sich vereinnahmen konnte. Diese hatten sich ursprünglich vom klassischen Bildungsideal abgewandt und stattdessen eigene regionale Traditionen, Sagen und Mythen wiederbelebt. Mit dem Expansionsdrang der europäischen Großmächte in Richtung Südosteuropa erhielt der romantisierende Volksbegriff plötzlich eine politische Bedeutung und Unterstützung. Denn mit seiner Hilfe konnte man ein historisches Griechenland entlang der altgriechischen Sprache rekonstruieren. Die regionalen Sprachvarianten aus vorhellenistischer Zeit, das Ionisch-Attische, Arkadisch-Kyprisch und Dorisch, passte zur romantischen Vorstellung über die Sprache als Ausdruck der Volksseele. Sie verknüpfte die dialektalen Unterschiede mit der Zugehörigkeit zu verschiedenen griechischen Stämmen, um weitere Unter-

⁸ Nippel, Wilfried. 2005. Die Antike in der amerikanischen und französischen Revolution. In *Popolo e potere nel mondo antico: Atti del convegno internazionale, Cividale del Friuli*, 23.–25.9.2004, hrsg. Gianpaolo Urso, 259–269, 264 und 269. Pisa: ETS.

suchungen über deren Herkunft und Wanderungsbewegungen anzustellen. So entstand Anfang des 19. Jahrhunderts die These von der Besiedlung der griechischen Halbinsel durch indogermanische Völker vom Norden bzw. Nordosten des europäischen Kontinents.

2.1.2 Wiederbelebungsversuche: Vom Mythos zur Kulturnation

Das wachsende Interesse gebildeter Schichten am griechischen Kulturerbe führte bald zur Frage nach dem Schicksal ihrer Nachkommen. Die Tatsache, dass die Peloponnes noch im Jahre 1821 Teil des Osmanischen Imperium war, empörte die Philhellenen, d. h. die Griechenlandfreunde in ganz Europa und machte sie sensibel für die Idee der Befreiung von der vierhundert Jahre währenden „Türkenherrschaft“. Deshalb brachen Hunderte aus ganz Westeuropa zum Mittelmeer auf, um den dort beginnenden Freiheitskampf zu unterstützen. Viele fanden dabei den Tod wie z. B. der bekannte britische Dichter Lord Byron of Rochdale, der wie kein anderer das romantische Ideal der Kulturnation personifizierte. Danach sei es das Recht eines jeden Volkes, als dessen einigendes Band die gemeinsame Muttersprache betrachtet wurde, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und sich gewaltsam gegen die Fremdherrschaft zu erheben. Diese galt als eigentliche Ursache für die Vermischung von Sprachen und Kulturen und hätte im Falle Griechenlands zur Dekadenz und schließlich zum Niedergang geführt. Deshalb strebten die Griechenfreunde in erster Linie nach der „Wiedergeburt“ der griechischen Nation nach dem Vorbild des Altertums. Eine Ablösung der absolutistischen Sultansherrschaft gemäß den Idealen der Französischen Revolution stand nicht auf ihrer politischen Agenda.

Diese Position machte die Philhellenen in den Augen der europäischen Königshäuser zu einem geeigneten Bündnispartner, um das letzte muslimische Großreich der Osmanen so weit wie möglich aus Europa zu vertreiben.⁹ An einem völligen Untergang oder einem Auseinanderbrechen dieses Riesenreichs, das sich von Nordafrika über Südosteuropa bis hin in den Nahen und Mittleren Osten erstreckte, war ihnen noch Anfang des 19. Jahrhunderts nicht gelegen. Schließlich befürchtete die sogenannten Pentarchie, d. h. Großbritannien, Frankreich, Preußen, Russland und das Habsburgerreich, eine Machtverschiebung zu Gunsten des jeweili-

⁹ Moutafidou, Ariadni und Anton Graf Prokesch von Osten. 2008. Philhellenismus und absolutistisches Staatsbild. In *Das Bild Griechenlands im Spiegel der Völker (17. bis 20. Jahrhundert)*, hrsg. Evangelos Konstantinou, 203–218. Philhellenische Studien Band 14, Frankfurt/M.:Lit Verlag.

gen europäischen Konkurrenten. Ebenso wenig Interesse zeigten sie langezeit am Reformwillen jener Sultane, die wie Selim III. (reg. 1789–1807) und Mahmut II. (reg. 1808–1839) das Osmanische Reich europäisieren, d. h. wirtschaftlich und politisch modernisieren wollten. Denn dies hätte nicht in das vorherrschende Bild vom Orient gepasst, den man zwar wegen seines unermesslichen Reichtums bewunderte aber in seiner zivilisatorischen Entwicklung als rückständig betrachtete.

Wenn der mehrjährige Freiheitskampf als griechische Nationalbewegung in die Geschichtsbücher einging, ist dies der historischen Tatsache geschuldet, dass im Jahre 1830 der erste griechische Nationalstaat auf der Peloponnes und dem nördlich angrenzenden Gebiet des heutigen Mittelgriechenlands gegründet wurde. Die ebenfalls nördlich gelegene historische Hellas sollte erst fünfzig Jahre später dazukommen. Die Vereinnahmung dieser militärischen Auseinandersetzung durch die nationale griechische Geschichtsschreibung entspricht aber nur in Ausschnitten der historischen Wahrheit. Denn an den Aufständen waren Christen verschiedener Muttersprachen beteiligt und sie erschütterten das gesamte Osmanische Reich. Gesellschaftliche Konfliktlinien taten sich weniger entlang von Sprachgrenzen auf, so wie es sich die Griechenfreunde gern gewünscht hätten. Vielmehr führten die konfessionellen Unterschiede und die rechtliche Benachteiligung nicht muslimischer Religionsgemeinschaften zu einer wachsenden Unzufriedenheit. Wenn es denn ein eigenes Identitätsmuster für die damaligen Aufständischen in Südosteuropa gegeben hatte, dann war es von konfessioneller Natur. Über die Jahrhunderte hinweg besaßen die Christen mit dem griechisch-orthodoxen Patriarchen als ihr geistiges Oberhaupt eingeschränkte Autonomierechte, so dass sie trotz regionaler und sprachlicher Unterschiede eine Zugehörigkeit zur Orthodoxie als eine Art „Balkanökumene“ entwickelten.¹⁰

Dieses Identitätsmuster wusste das zaristische Russland außenpolitisch für sich zu nutzen. Es bestärkte das Bewusstsein der orientalischen Christen nicht nur in ihrem kulturellen Anderssein, sondern stützte zudem separatistische Kräfte, die einen eigenen christlichen Staat in Südosteuropa errichten wollten. Wegen des Gleichgewichts der europäischen Großmächte verfolgte Russland seine hegemonialen Ziele nur indirekt: Schon Ende des 18. Jahrhunderts hatte die russische Zarin Katharina die Große dem Habsburger Kaiser Joseph II. ihren „Griechischen Plan“ unterbreitet, das Osmanische Reich militärisch zu erobern und unter sich aufzuteilen. Auf diesem Wege sollte das Byzantinische Reich unter russischer Ober-

¹⁰ Zelepos, Ioannis. 2011. „Unser orientalisches-christliches Geschlecht“ – Zur Formierung eines osmanisch-orthodoxen Identitätskonzepts in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In *Griechische Dimensionen südosteuropäischer Kultur seit dem 18. Jahrhundert. Verortung, Bewegung, Grenzüberschreitung*, hrsg. Maria Oikonomou, Maria A. Stassinopoulou, Ioannis Zelepos, 111–124. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag.

herrschaft wiederhergestellt werden, das mit der osmanischen Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 untergegangen war.¹¹ Seit Iwan III. (reg. 1462–1505) beanspruchten die Moskauer Großfürsten und nach ihm die russischen Zaren die Nachfolge des orthodoxen Christentums. Ihren Anspruch auf das Erbe des byzantinischen bzw. (ost-)römischen Reichs und den Status Moskaus als „Drittes Rom“ dokumentierten sie selbstsicher durch die Übernahme des Hofzeremoniells und der Herrscherinsignien wie den Doppeladler.

Die Gründung des griechischen Nationalstaats im Jahre 1830 kann also idealtypisch mit drei unterschiedlichen „Erzählungen“ beschrieben werden, sieht man von einer vierten Variante ab, die den Verbleib im Osmanischen Reich im Rahmen weitergehender Autonomierechte begründet hätte: Die von den Griechenlandfreunden und Westeuropa unterstützte Wiedergeburt der historischen Hellas, die Wiedererrichtung des orthodoxen Byzantinischen Reichs nach den Plänen Russlands und schließlich die Gründung eines unabhängigen Staats, der die tatsächlichen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen abgebildet hätte und demzufolge in religiöser wie in sprachlicher Hinsicht multikulturell geprägt gewesen wäre. Fast alle drei Erzählstränge finden sich mehr oder weniger in der Biographie des Ioannis Kapodistrias wieder, den die griechische Nationalversammlung im Jahre 1827 zum ersten Staatsoberhaupt gewählt hatte: Auf Korfu geboren und somit mehrsprachig aufgewachsen, begann er seine berufliche Karriere als Diplomat im Dienste des Sultans, ließ sich später von Zar Alexander I. abwerben und zum stellvertretenden Außenminister ernennen, um Russland auf dem Wiener Kongress 1815 zu vertreten. Schließlich quittierte er seinen Dienst mit dem Ziel, sich ganz der griechischen Unabhängigkeitsbewegung zu widmen. Auf seinen Reisen durch Europa konnte er schließlich die Philhellenen für sich gewinnen, die umgekehrt Einfluss auf sein Griechenlandbild nahmen: Als Kriterium zur Bestimmung der griechischen Nationszugehörigkeit schwebte ihm nun eine Verbindung zwischen Sprache und Religion vor.¹²

Mit der Ermordung Kapodistrias im Jahre 1831 sollte diese kulturelle Mehrdeutigkeit des griechischen Staatsverständnisses und vor allem seine politische Selbstbestimmung zu Ende gehen und ein antikes Griechenland nach den Vorstellungen

¹¹ Rozakis, Christos L. und Petros N. Stagos. 1987. *The Turkish Straits*. International Straits of the World, Vol. 9, hrsg. Gerard J. Mangone, 21. Dordrecht: Martinus Nijehoff. Edgar Hösch. 1988. *Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*, 118. München: Beck.

¹² Suchland, Klaus-Henning. 2008. Das Griechenlandbild in den Briefen von Kapodistrias (1827–1831). In *Das Bild Griechenlands im Spiegel der Völker (17. bis 20. Jahrhundert)*, hrsg. Evangelos Konstantinou, 35–47, 43. Philhellenische Studien Band 14, Frankfurt/M.: Lit Verlag.

der Philhellenen auferstehen. Schon im Jahre 1829 wurden dafür die entscheidenden Weichen gestellt, als nämlich die europäischen Großmächte zwar Griechenland als souveränen Staat anerkannten, jedoch hinter verschlossenen Türen dessen Umwandlung in ein Königreich vereinbarten. Der designierte König Prinz Leopold von Sachsen-Coburg und Gotha verzichtete jedoch auf seine Kandidatur, nachdem er vom Widerstand der griechischen Nationalversammlung erfuhr, und ließ sich stattdessen zum Staatsoberhaupt des ebenfalls neu gegründeten Königreichs Belgien wählen.¹³ Erst der gewaltsame Tod Kapodistrias und die daraufhin folgenden Unruhen machten die Griechen gefügig, der Einführung einer Erbmonarchie zuzustimmen. Ein neuer Prinz war schnell gefunden, nämlich Otto von Wittelsbach, der Sohn des bayerischen Königs Ludwigs I.

2.1.3 Die griechische Kulturnation im Ränkespiel der Großmächte

Da der neue griechische Regent erst 16 Jahre alt und somit noch minderjährig war, wurde ihm für vier Jahre ein Regentschaftsrat zur Seite gestellt, der seit 1832 de facto als Regierung fungierte. Zudem hatte Otto von Wittelsbach einen ganzen Tross an eigenen bayerischen Verwaltungsbeamten mitgebracht, die er mit dem Aufbau einer neuen Verwaltung beauftragte. Eine Leibgarde von 3500 Soldaten schützte für eine zehnjährige Übergangszeit das Wohl der Regenten und der Beamtschaft. In der Folge führte dieser Systemwechsel zur Aufhebung der lokalen Selbstverwaltung, der sogenannten Demen mit ihren Gemeindeverfassungen (vgl. gr. δῆμος – dēmos – Volk), die Staatspräsident Kapodistrias noch als Grundlage der neuen Republik betrachtete. Auch Forderungen der griechischen Bevölkerung nach einer neuen Verfassung wurde vom neuen Monarchen und dessen Regierung mit dem Argument zurückgewiesen, die Griechen seien dafür noch nicht reif. Überliefert ist der Satz des griechischen Ministerpräsidenten Ignaz von Rudhart: „Die Notwendigkeit, die Grundlagen sozialer Ordnung zu legen, bringt die Notwendigkeit diktatorischer Gewalt mit sich.“¹⁴

¹³ Verfassung Griechenlands, beschlossen von der Nationalversammlung der Griechen in Troizen am 17. Mai 1827. Kommentar. www.verfassungen.eu/griech/verf1827.htm [19.5.2014]. Dort genannte Quelle: K.H.L. Pölitz. 1933. *Die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit*, Leipzig: Brockhaus. <https://archive.org/stream/dieeuropischenv00blgoog#page/n6/mode/2up> [7.7.2014]. Vgl. die Londoner Protokolle vom 3.2.1830 und 13.2.1832: Gunnar Hering. 1992. *Die politischen Parteien in Griechenland 1821–1936*. Teil 1, 161, Fn. 241, 165 Fn. 274. München: Oldenbourg Verlag.

¹⁴ Hering, Gunnar. 1992, a. a. O., 171.

Erst als im Jahre 1843 gemäß den Vereinbarungen der Pentarchie das bayerische Militär vollständig aus Griechenland abziehen musste, wagten die Griechen einen Militärputsch, durch den sie dem König eine neue Verfassung zur Einführung einer konstitutionellen Monarchie abtrotzten. Dies war die Geburtsstunde des griechischen Parlaments und seines Parteiensystems. Trotz dieser Reformen verstärkte sich zunächst der direkte Einfluss der europäischen Großmächte auf die Geschicke Griechenlands. Denn nicht nur der Monarch war ihnen gegenüber rechenschaftspflichtig, auch die drei maßgeblichen politischen Bewegungen wurden meist von zurückgekehrten Exilgriechen angeführt, die Kontakte zu ihrer zweiten Wahlheimat unterhielten und diese als Bündnispartner und Schutzmacht betrachteten. So verfolgten z. B. die Aktivisten der Englischen Partei ein liberales Programm vor allem mit Blick auf die orthodoxe Kirche, deren Selbstverwaltung d. h. Autokephalie sie einforderten und 1850 auch durchsetzten. Ihnen war ein Dorn im Auge gewesen, dass der Patriarch der Griechisch-Orthodoxen Kirche in Istanbul residierte, somit ein Untertan des Sultans war, und zudem von Russland als Fürsprecher aller Balkanchristen beeinflusst werden konnte.¹⁵ Verständlicherweise hatten Vertreter der Russische Partei in Griechenland dagegen nichts einzuwenden. Sie forderten im Gegenteil eine Aufwertung der Orthodoxen Kirche in Staat und Gesellschaft. Die Konvertierung des Monarchen zum orthodoxen Glauben blieb bis zum Aufstand im Jahre 1862 und der Flucht Ottos aus Griechenland ständiges Thema öffentlicher Debatten.

Die Mitglieder der Französischen Partei setzten dagegen stärker auf außenpolitische Themen, und gaben ein Ziel vor, das sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts alle Parteien auf ihre Fahnen schrieben: Dies war der Anschluss weiterer Territorien, die entweder unter britischem Mandat oder unter osmanischer Herrschaft standen und von Griechenland beansprucht wurden. Diese Forderungen umfassten ein Gebiet, das mehr als doppelt so groß war wie das bestehende Königreich selbst. Als Legitimation dienten die genannten Gründungsmythen, die zur Ausformulierung einer nationalistischen Ideologie beitrugen und als „Große Idee“ (vgl. gr. Μεγάλη Ιδέα – Megáli Idéa) in die Geschichtsbücher einging.¹⁶ Auf einen Nenner gebracht umschrieb sie das Ideal, alle Griechen Südosteuropas in einem gemeinsamen Staat zu vereinigen. Dabei verstanden die einen unter „Griechen“ alle orthodoxen Christen auf dem Balkan und versprachen sich davon die größtmöglichen territorialen Gewinne. Die anderen zeigten sich bescheidener und orientierten sich an der grie-

¹⁵ Hering, Gunnar. 1992, a. a. O., 181 f.

¹⁶ Zelepos, Ioannis. 2002. *Die Ethnisierung der griechischen Identität, 1870–1912. Staat und private Akteure vor dem Hintergrund der „Megali idea“*, 55, München: Oldenbourg Verlag.



<http://www.springer.com/978-3-658-06277-4>

Die kulturelle Zukunft Europas
Demokratien in Zeiten globaler Umbrüche
Riedel, S.
2015, XV, 292 S. 3 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-06277-4